

Ich will trotzdem hoffen- Junge Perspektiven vor, während und nach Corona

EVANGELISCHE
JUGEND
AN NAHE UND GLAN



Das Wichtigste vorab:

Danke an meine
Interviewpartner*innen!

Ich möchte mich für euer Interesse,
eure Offenheit und euer Vertrauen
bedanken.

Es waren interessante, bewegende und
berührende Gespräche und eure
Erzählungen stehen stellvertretend für
die Erfahrungen von über 9 Millionen
Jugendlichen in Deutschland während
der Corona-Pandemie.

Um die teils sehr persönlichen
Erlebnisse meiner Interviewpartnerinnen
und -partner guten Gewissens
veröffentlichen zu können, habe ich
mich entschieden, keine Namen zu
nennen.

Ihr wisst, wer ihr seid. Danke!

Julia Hahn

Impressum:

Durchführung der Interviews und Texte:
Julia Hahn

Grafische Gestaltung:
Katharina Becker

Herausgegeben von der Kinder- und Jugendarbeit
der Evangelischen Kirchengemeinde Bad Kreuznach
und dem Jugendreferat des Kirchenkreises An Nahe
und Glan

Kontakt:
www.ev-jugendreferat.de

Bad Kreuznach 2020

Ich will trotzdem hoffen - Junge Perspektiven vor,
während und nach Corona

Julia Hahn
Birgit Stubenbordt
Anika Weinsheimer
Günter Kistner



Vorwort

Mit 13 jungen Menschen zwischen 13 und 24 Jahren, die als Teilnehmer*innen und ehrenamtliche Mitarbeiter*innen von der evangelischen Jugendarbeit im Kirchenkreis An Nahe und Glan partizipieren, wurden dreißig- bis neunzigminütige Interviews geführt. Dabei ging es nicht um die quantitative Anzahl der Gespräche, sondern darum, einige junge Menschen ausführlich zu Wort kommen zu lassen und ihre Erlebnisse exemplarisch aufzuarbeiten. Jedes weitere Gespräch hätte mit Sicherheit weitere erzählenswerte Geschichten zu Tage gefördert.

Alle Interviewten haben schwierige und herausfordernde Situationen erlebt in den letzten Monaten, manche sind dabei an ihre Grenzen gestoßen. Trotzdem betonen alle, dass sie die Notwendigkeit von Einschränkungen und Maßnahmen, um die Pandemie in den Griff zu bekommen, begreifen und bereit sind, diese Maßnahmen mitzutragen, auch wenn die meisten selbst keine große Angst davor haben, sich mit Corona zu infizieren.

Viele haben erzählt, dass sie glauben, sich durch die Pandemie verändert zu haben und dass die aktuelle Situation ihre Zukunftspläne beeinflusst. Und die Allermeisten wünschen sich mehr Mitspracherecht, wenn es um die Entscheidung dieser Maßnahmen geht, aber ihnen ist gleichzeitig bewusst, dass ihnen das notwendige Expertenwissen fehlt.

In kurzen Erfahrungsberichten wurde nach Durchführung der Interviews versucht, die Gedanken, Gefühle und Erlebnisse der Interviewpartner*innen in Worte zu fassen und thematisch zu bündeln. Dabei wird oft, aber nicht immer auf direkte Zitate aus den Gesprächen zurückgegriffen.

Diese Broschüre will dabei das, was die jungen Menschen erzählt haben, weder bewerten noch kategorisieren. Sie möchte vielmehr widerspiegeln, was sie gerade erleben und erfahren. Sie möchte ihnen ein Sprachrohr geben und zeigen, wie umfassend sich die Pandemie in nahezu jeden ihrer Lebensbereiche geschlichen hat. Und sie möchte dazu einladen, sich mit den Perspektiven junger Menschen auseinanderzusetzen, die gerade erleben, dass alles, was in ihrem Leben als fester Bestandteil galt, aus den Fugen gerät.

Anika Weinsheimer und Günter Kistner,
Evangelische Jugend
im Kirchenkreis An Nahe und Glan

Birgit Stubenbordt,
Kinder- und Jugendarbeit der Evangelischen
Kirchengemeinde Bad Kreuznach

Julia Hahn,
Projektdurchführung und Autorin

Intro

Wir haben in unseren Gesprächen erfahren, was mittlerweile auch durch Studien belegt ist: Neben Senior*innen sind vor allem junge Menschen besonders betroffen von den Auswirkungen der Maßnahmen, die zur Eindämmung der Pandemie ergriffen wurden. Gleichzeitig haben diese jungen Menschen aber kaum Möglichkeiten, Einfluss zu nehmen auf die Gestaltung der notwendigen Maßnahmen und Strategien. Sie sollen sich zwar solidarisch zeigen, die Maßnahmen mittragen und, beispielsweise als Schüler*innen, funktionieren. Und das tun auch die Allermeisten. Sie halten die Hygienemaßnahmen und Kontaktbeschränkungen ein, sie reduzieren drastisch ihre Kontakte. Alles in dem Wissen, dass sie das in erster Linie für Andere tun, weil sie selbst nur mit geringer Wahrscheinlichkeit einen schweren Krankheitsverlauf zu erwarten hätten, sollten sie sich mit COVID-19 infizieren. Gleichzeitig werden aber ihre eigenen Anliegen nicht gehört, ihre Bedürfnisse in politischen Entscheidungen kaum berücksichtigt. Zudem wird ihnen so gut wie jede Möglichkeit genommen, Angebote der außerschulischen Freizeitgestaltung (z.B. in Sportvereinen oder Jugendzentren) wahrzunehmen. Auch das Treffen mit Freunden ist nur noch eingeschränkt möglich. Das stellen die beiden durchgeführten JuCo-Studien des Forschungsverbunds „Kindheit – Jugend – Familie in der Corona-Zeit“ fest, eine Kooperation zwischen der Stiftung Universität Hildesheim und dem Institut für Sozialpädagogik und Erwachsenenbildung an der Universität Frankfurt. Mehrere tausend Jugendliche wurden in beiden Studien befragt.¹⁾²⁾ Wenig verwunderlich erscheint es daher, dass auch

die COPSY-Studie (COrona und PSYche) vom Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf zu dem Ergebnis kommt, dass 71 % der befragten Kinder und Jugendlichen sich durch die Corona-Krise belastet fühlen. Die Studie untersucht die psychische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen während der COVID-19-Pandemie. Es wird ein signifikanter Anstieg psychischer Auffälligkeiten festgestellt, viele Kinder und Jugendlichen leiden vermehrt unter Ängsten und psychosomatischen Beschwerden.³⁾ Auch die 131. Mitgliederversammlung der aeJ (Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend) stellt fest, dass die aktuelle Situation junger Menschen dringend mehr in den Fokus gerückt werden muss. Sie fordert u.a., dass diese in ihrer Gesamtheit wahrgenommen werden müssen, außerschulische Jugendangebote wieder möglich gemacht werden müssen und dass ein Leistungsdruck von der Gesellschaft nicht über das mentale Wohlbefinden junger Menschen gestellt werden darf.⁴⁾

Im Kontext dieser aktuellen Veröffentlichungen steht auch das Projekt „Ich will trotzdem hoffen – Junge Perspektiven vor, während und nach Corona“ der Evangelischen Jugend An Nahe und Glan, das mit dem Erscheinen dieser Broschüre zu seinem Abschluss kommt.

Die Umsetzung der Interviews, deren Aufarbeitung und die Veröffentlichung dieser Broschüre wurden ermöglicht durch die Förderung im Rahmen des Bundesprogramms „Demokratie leben!“ vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Pläne

Eine Zeit lang habe ich noch Pläne gemacht: Was mache ich als erstes, wenn man alles wieder machen darf? Aber mittlerweile hoffe ich einfach nur noch, dass es überhaupt vorbeigeht.

Natürlich höre ich nicht komplett auf zu träumen. Ich habe immer noch manche Ideen im Hinterkopf. Dinge, die ich gerne machen möchte, die ich teilweise auch schon seit langer Zeit vorhabe. Aber ich plane nicht mehr wirklich aktiv irgendwelche größeren Events, weil ich mir gar nicht mehr richtig vorstellen kann, dass die stattfinden können. Zumindest in näherer Zukunft nicht.

Das ist jetzt, wenige Wochen vor meinen Abiturprüfungen, natürlich besonders hart. Eigentlich ist es mein letztes Jahr zuhause, wo der ganze Freundeskreis noch gemeinsam hier ist und noch nicht in alle Winde verstreut. Wir hatten richtig viel geplant. Das musste alles ausfallen. Vielleicht können wir einiges davon im nächsten Sommer noch nachholen, aber sicher ist das nicht.

Und ich möchte unbedingt ein Freiwilliges Soziales Jahr im Ausland machen, bevor ich anfangen zu studieren. Diese Idee hab ich schon ganz lange im Kopf und das kann ich nicht einfach so aufgeben.

Ich versuche trotz allem, da halbwegs optimistisch zu bleiben. Denn wenn ich jetzt davon ausgehe, dass das sowieso nicht klappen kann, und dann geht es am Ende doch, dann bin ich völlig überrumpelt. Gleichzeitig will ich natürlich nicht alle Hoffnungen daran hängen, sonst ist die Enttäuschung zu groß, wenn es nicht stattfindet.

Auch in meinem Umfeld gibt es da viele zweifelnde und vorsichtige Stimmen. Da glaubt keiner so richtig, dass das was wird. Also habe ich auch einen Plan B. Aber ich möchte trotzdem noch hoffen, dass ich ins Ausland gehen kann. Ich versuche, mit Optimismus innerlich dagegenzuhalten. Aber der ständige Spagat zwischen Hoffnung und Realismus ist sehr belastend.

Umzug

Meine Mutter, mein Bruder und ich sind im Frühjahr umgezogen. Deshalb musste ich auch die Schule wechseln. Ich war ein bisschen nervös, in eine neue Klasse zu kommen, aber ich habe mich auch gefreut. Dann kam allerdings alles ganz anders als erwartet.

Einen Tag konnte ich noch in die neue Schule gehen, dann kam der Lockdown und alle Schulen wurden geschlossen. Plötzlich gab es Homeschooling und ich musste von zuhause aus arbeiten. Ich kannte noch nicht einmal alle meinen neuen Lehrer und die Mitschülerinnen und Mitschüler hatte ich auch nur einmal gesehen. Das war ein richtig blöder Zeitpunkt.

Das Lernen zuhause hat überhaupt nicht gut geklappt. In vielen Fächern war ich auf einem ganz anderen Stand als meine Klasse und wusste teilweise gar nicht, worum es ging. Dadurch konnte ich nicht alle Aufgaben alleine lösen. Aber meine Lehrer fragen konnte ich ja auch nicht so richtig. Ich war froh, als die Schule wieder losging. Inzwischen kenne ich zumindest meine

Klassenkameraden und meine Lehrerinnen und Lehrer. Aber ich habe Angst, dass in den nächsten Monaten noch mehr Unterricht ausfällt. Ich musste so viel Stoff nachholen.

Jetzt so langsam habe ich das Gefühl, ich komme wieder mit. Da wäre das wirklich ein Problem, wenn die Schulen jetzt wieder zugemacht würden. Nach meinem Abschluss möchte ich eigentlich gerne Informatik studieren. Aber dafür brauche ich natürlich gute Noten. Ich hoffe sehr, dass ich das trotz allem noch erreichen kann.

Regeln

Welche Regeln gelten im Moment? Wer stellt diese Regeln auf? Hat sich etwas geändert? Darf ich das eigentlich, was ich hier gerade mache? Finde ich diese Regel überhaupt sinnvoll? Halten sich die anderen auch daran?

So viel wie in den letzten Monaten habe ich noch nie über Regeln nachgedacht. Gut, normalerweise hängen auch nicht direkt Menschenleben davon ab, wenn ich mal was nicht beachte. Natürlich kann man das so jetzt auch nicht sagen. Bloß weil ich mal meine Maske irgendwo nicht trage, fällt ja nicht gleich jemand tot um. Aber so eine unterschwellige Gefahr, was die Konsequenzen des eigenen Handels sein könnten, schwingt mittlerweile doch immer mit. Zumindest bei mir.

Ich finde es manchmal schwierig, zu wissen, woran ich mich orientieren soll. Wenn ich eine Regel selbst nachvollziehen kann und sie sinnvoll finde, dann fällt es natürlich auch leichter, sie zu befolgen. Aber manche Regeln finde ich eben nicht sinnvoll. Sollte ich sie dann trotzdem befolgen? Vielleicht wissen ja die, die die Regel aufgestellt haben, mehr als ich. Das sind ja immerhin Experten.

Aber es gibt so viele verschiedene Meinungen gerade, dass man manchmal überhaupt nicht mehr durchblickt. Manche dieser Äußerungen sind zwar ganz offensichtlich ziemlich blödsinning. Mit etwas

gesundem Menschenverstand merkt man ja, wenn eine Argumentation überhaupt keinen Sinn ergibt. Aber andere kann ich nicht sofort vom Tisch wischen. Wie soll ich mich dann verhalten?

Selbst in meinem Freundeskreis gibt es da manchmal unterschiedliche Auffassungen. Und manche dürfen von ihren Eltern aus viel mehr als ich. Auch mehr, als offiziell erlaubt ist. Ich will da kein Spielverderber sein, aber eigentlich kotzt mich das an. Ich bekomme dann natürlich auch Lust, mich einfach nicht mehr an die Regeln zu halten. Obwohl ich weiß, dass das eigentlich falsch ist.

Manchmal denke ich, es wäre leichter, wenn man mehr Mitspracherecht hätte. Wenn man die Regeln mitbestimmen würde. Aber ich glaube, man kann es nie allen rechtmachen. Und ich bin ja auch nicht wirklich Experte. Wahrscheinlich ist das ein ziemlich undankbarer Job.

Also versuche ich mich an die Regeln zu halten. Auch wenn es nervt.

Und frage mich trotzdem immer wieder, was ich anders machen würde.

Schule

Also prinzipiell finde ich die ganzen Regeln und Maßnahmen, die es momentan gibt, schon richtig und sinnvoll. Das einzige, wo ich wirklich das Gefühl habe, das ist einfach alles Quatsch, sind die Regelungen, die die Schule betreffen. Das würde ich auf jeden Fall ändern, wenn ich da Mitspracherecht hätte.

Ich kann ja verstehen, dass das für alle eine neue Situation ist. Digitaler Unterricht, Klassen-Clouds, Aufgaben einreichen über E-Mail, ... Das hat es so noch nie gegeben. Klar braucht das Zeit, bis sich da alle reingefuchst haben.

Und dann hängt es natürlich auch ein bisschen vom jeweiligen Lehrer ab, wie der Umgang damit ist. Aber mittlerweile sollte das besser laufen, finde ich.

Am Anfang, im ersten Lockdown, fand ich es eigentlich ganz gut, von Zuhause aus zu arbeiten. Aber nach einer Weile hab ich dann doch festgestellt, dass man den direkten Kontakt zum Lehrer oder zur Lehrerin braucht, damit er oder sie einem die Sachen erklärt. Da hab ich mich dann fast gefreut, als der Unterricht in der Schule wieder losging.

Was für mich aber überhaupt keinen Sinn ergibt, ist, dass wir jetzt mittlerweile wieder mit der kompletten Klasse, also mit fast 30 Leuten in einem kleinen Raum sitzen.

Und nachmittags darf ich mich aber nur mit einem Freund oder einer Freundin treffen.

In der Klasse stehen dann die Fenster die ganze Zeit offen. Das war im Sommer okay, aber jetzt im Winter ist es einfach nur schweinekalt. Und dann hat auch noch jeder eine Maske auf und mit dem Lärm von draußen und dem Genuschel mancher Leute versteht man manchmal nur noch die Hälfte.

Ich finde, der Wechselunterricht in den AB-Gruppen, den wir zeitweise hatten, der hat eigentlich ziemlich gut funktioniert. Da hatte man wenigstens die Chance, sich mit Abstand zu anderen Leuten zu setzen. Man könnte ja der Gruppe, die an dem jeweiligen Tag von Zuhause aus arbeitet, trotzdem die gleichen Aufgaben geben. Dann sind alle halbwegs auf demselben Stand und es dauert nicht alles doppelt so lange.

Mittlerweile haben sich ja alle eingearbeitet ins digitale Lernen. Nur mit Lüften kommen wir jedenfalls nicht über den Winter, glaube ich.

Schulaustausch

Eigentlich wollte ich mein 10. Schuljahr in den USA verbringen. Es war schon alles organisiert, das Abflugdatum stand fest. Aber dann kam von der Austauschorganisation die Nachricht, dass der Austausch in der aktuellen Situation nicht wie geplant stattfinden kann. Erst sollte er nur verschoben und auf ein halbes Jahr verkürzt werden. Ein paar Monate später wurde dann aber alles komplett abgesagt.

Am Anfang war ich sehr enttäuscht, aber jetzt im Nachhinein war es vielleicht besser so. Die Situation in Amerika ist ja schon nochmal extremer. Und dann zusätzlich noch das Chaos um die Wahl... Da bin ich froh, dass ich da jetzt nicht mittendrin sitze.

Wobei es ein digitales Treffen mit den anderen gab, die an dem Austausch teilgenommen hätten, also auch den Amerikanern. Und die selbst sehen das alles gar nicht so kritisch. Scheinbar wird hier fast mehr darüber berichtet als in den USA selbst. Die wundern sich hauptsächlich, dass die Regeln hier so viel strenger sind, obwohl es viel weniger Fälle gibt.

Ich habe mich jetzt für das neue Austauschjahr 2021/22 beworben, in der Hoffnung, dass das dann wieder stattfinden kann. Das wäre dann aber hier in Deutschland mein erstes Jahr in der Oberstufe. Deshalb ist ziemlich sicher, dass ich die Klasse dann wiederholen muss, wenn ich zurückkomme. In der Zehnten wäre es mit guten Noten auch ohne Wiederholung gegangen. Aber so ist klar, dass ich ein Jahr länger zur Schule gehen muss. Im Grunde stört mich das nicht so sehr. Dafür werde ich mich sicherlich sprachlich sehr verbessern und jede Menge Erfahrungen und Eindrücke sammeln, die mir ja im Leben auch was bringen.

Aber dass ich dann nicht mit meinen Freundinnen und Freunden zusammen den Abschluss machen kann, das ist schade.

Großeltern

Ich vermisse meine Großeltern. Seit ich denken kann, habe ich sie jede Woche mindestens einmal gesehen. Sie wohnen nicht weit weg und wir sind einmal in der Woche zum Abendessen dort.

Gewesen, muss man wohl sagen. Denn seit März habe ich sie nicht mehr gesehen. Natürlich telefoniere ich mit ihnen. Ich erzähle von meiner Woche und was in der Schule so passiert. Aber viel habe ich nicht zu erzählen.

Man kann ja kaum noch etwas anderes machen als zur Schule gehen. Die Nachmittage bin ich eigentlich immer zuhause. Manchmal spiele ich ihnen etwas auf dem Klavier vor. Dann freuen sie sich. Aber telefonieren ist einfach nicht das gleiche. Dieses wöchentliche Treffen, das war eine Konstante in meinem Leben.

Mittwoch nach dem Nachmittagsunterricht sind wir zu ihnen gefahren. Ich denke immer noch jeden Mittwoch: Heute ist Oma-und-Opa-Tag. Aber das ist es nur noch in Gedanken. Eine 14 Jahre alte Tradition, einfach abgerissen.

Die beiden gehen langsam auf die 80 zu. Meine Oma ist noch topfit, aber mein Opa gehört mit diversen Erkrankungen zur Hochrisikogruppe. Es wäre einfach zu gefährlich.

Ich verstehe das. Natürlich. Die Vorstellung, dass ich vielleicht infiziert bin und es nicht weiß und die beiden dann anstecke – das ist ungefähr das Schlimmste, was ich mir vorstellen kann.

Nur mein Vater fährt noch zweimal in der Woche vorbei, um Einkäufe zu bringen und ein bisschen sauberzumachen. Selbst da mache ich mir Gedanken. Es kann ja immer sein, dass ich was aus der Schule mit nach Hause schleppe.

Am Wochenende haben wir über Weihnachten gesprochen. Es wird das erste Weihnachten ohne die beiden, seit ich auf der Welt bin. Oma hat gesagt, dafür wird es nächstes Jahr doppelt schön. Und jetzt hoffe ich einfach nur, dass beide nächstes Jahr noch da sind.

Ausbildung

Ich habe im Sommer eine Ausbildung zur Hauswirtschafterin in einem Behindertenwohnheim begonnen. Da ich schon mein Schulpraktikum in der gleichen Einrichtung gemacht hatte, stand bereits ein halbes Jahr vorher fest, dass ich dort anfangen kann zu arbeiten. Das war ein großes Glück. Sonst hätte ich mir schon Gedanken gemacht, wie sich Corona auf den Ausbildungsmarkt auswirkt und ob ich etwas Passendes für mich finde. Aber so gab es da keine Unsicherheiten, das war gut.

Ich habe natürlich keinen direkten Vergleich, wie es vorher im Wohnheim ablief und was sich jetzt durch Corona verändert hat. Aber wir müssen jetzt immer, wenn wir zu zweit arbeiten, FFP2-Masken tragen. Wir lüften mehr und alles wird ständig desinfiziert.

In unserer Einrichtung gab es bisher nur einmal einen Corona-Fall, einen externen Pfleger, der sich infiziert hatte. Mit dem hatte ich aber keinen direkten Kontakt. Der Bewohner, um den er sich gekümmert hatte, musste dann in Quarantäne. Aber ich weiß von anderen Einrichtungen, in denen es sehr viele Fälle gab und wo auch Menschen

gestorben sind. Das finde ich schlimm. Ich hoffe sehr, dass so etwas bei uns nicht geschieht.

Eine meiner Kolleginnen streitet ab, dass es Corona überhaupt gibt. Aber bei der Arbeit muss sie sich natürlich trotzdem an die Regeln halten und Maske tragen. Ich diskutiere da nicht mit ihr drüber. Aber ich weiß, dass viel Verantwortung auch an uns Mitarbeitern hängt, dass alle gesund bleiben.

Und damit das so bleibt, müssen wir als Angestellte den Bewohnerinnen und Bewohnern des Heimes helfen, die Regeln und Maßnahmen, die es im Haus gibt, einzuhalten. Viele verstehen zum Beispiel nicht, dass es im Moment sehr wichtig ist, Abstand zu halten. Da müssen wir dann von uns aus darauf achten, wieder auf Abstand zu gehen, wenn jemand zu nahe gekommen ist. Oder die Leute eben daran erinnern. Manche Kolleginnen, die schon länger dabei sind, sind da sehr direkt. Das könnte ich gar nicht. Mir fällt das eher schwer.

Engagement

Ich kann mich nicht erinnern, wann ich in den letzten Jahren jemals so viel Zeit gehabt hätte wie im Moment. Das Problem ist nur, dass man diese Zeit kaum nutzen kann.

Ich bin ein hilfsbereiter Mensch. Ich fand es eigentlich schon immer wichtig, dass man sich engagiert und sich einbringt. Das kenne ich so von meinen Eltern und ich finde es sinnvoll und es macht mir auch einfach Spaß. Es gibt Phasen, da sage ich fast ein bisschen zu oft zu, wenn helfende Hände gesucht werden. Manchmal artet das neben der Schule und allem, was so ansteht, ganz schön in Stress aus.

Jetzt wäre ich froh, wenn ich irgendwo mithelfen könnte. Denn eigentlich fast alles, wo ich normalerweise aktiv bin, fällt im Moment aus oder findet nur in ganz kleinem Rahmen statt. Die Kindergruppe in der Gemeinde fällt aus. Die Kurse vom Kleinkinderschwimmen finden seit

Monaten nicht statt.

Ich war jeden Freitag auf den Fridays for Future-Demos – gecancelt.

Am Wochenende haben wir oft noch Aktionen mit der NABU-Jugend gemacht. Da passiert auch nur noch wenig.

Es fühlt sich so an, als würde die Hilfe gerade nicht mehr gebraucht. Dabei ist das ja eigentlich Quatsch. Gerade im Moment müsste, rein vom Gefühl her, mehr angeboten werden als sonst, damit die Leute auf andere Gedanken kommen. Aber es geht ja nicht, weil man sich nicht mehr treffen darf und viele Aktionen einfach zu riskant wären.

Man kann einfach nichts tun außer abwarten und hoffen, dass es wieder besser wird.

Langeweile

2020 ist das Jahr der großen Langeweile. Ich habe das Gefühl, ich sitze nur noch in meinem Zimmer und hänge entweder an meinem Handy oder am Laptop oder vor dem Fernseher.

Klar hab ich das früher auch viel gemacht. Aber mittlerweile fällt sogar mir auf, wie nervig das ist. Weil es nichts anderes mehr gibt.

Training fällt seit Monaten aus, Orchester auch. Mein Leben besteht nur noch aus Schule und Zuhause rumhängen.

Ein großer Teil meines Freundeskreises ist auf einer anderen Schule als ich. Die sehen sich wenigstens noch im Unterricht.

Aber ich bin eben woanders. Deshalb waren wir nach der Schule immer noch ein, zwei Stunden zusammen in der Stadt unterwegs. Wir waren shoppen oder haben einfach nur irgendwo gesessen und erzählt. Das hat geholfen, um den Schulfrust zu vergessen und auf andere Gedanken zu kommen.

Jetzt geht das nicht mehr. Zumindest nicht in der Gruppe. Man darf sich ja nur noch zu zweit treffen. Aber das Schöne war ja eigentlich das Zusammensein in der Gruppe.

Manchmal machen wir jetzt abends Videocalls. Und wir schreiben den ganzen Tag. Deshalb häng ich auch so viel am Handy.

Ich weiß, dass manche in meiner Klasse sich trotzdem noch in größeren Gruppen treffen. Das nervt.

Ich sehe schon ein, dass es gerade Sinn macht, sich an bestimmte Regeln zu halten. Ich will ja auch nicht krank werden. Aber wenn andere einfach machen, worauf sie Lust haben, dann fragt man sich schon, wofür man sich selbst eigentlich dran hält.

Quarantäne

Als das positive Testergebnis kam, war ich erstmal ganz schön geschockt. Letzter Schultag vor den Ferien und dann das. Blödeste Zeitpunkt, den man sich überhaupt denken kann. Und nicht nur ich musste dann in Quarantäne, sondern natürlich auch meine ganze Klasse. Da gab's einen ziemlichen Shitstorm und `ne Menge Beleidigungen. Aber ich kann's auch verstehen. Da kochen halt die Emotionen hoch. Ist trotzdem ein beschissenes Gefühl. Man kann zwar nicht wirklich was dafür, aber man fühlt sich trotzdem schuldig. Irgendwie denkt man immer, es trifft nur die anderen, bis man es dann selbst hat.

Und dann war ich also zwei Wochen weg vom Fenster, obwohl ich keinerlei Symptome hatte. Es sei denn, man zählt schlechte Laune zu Corona-Symptomen. Im Nachhinein ging es zwar schneller rum, als ich dachte. Aber das sage ich jetzt, wo es vorbei ist. Währenddessen war es trotzdem die Hölle. Mein Hund war der einzige direkte Kontakt zur Außenwelt, den ich in 14 Tagen hatte, damit ich meine Eltern und meine Brüder nicht anstecke. Deren Testergebnisse waren negativ. Aber meine Oma war auch krank und die hat's echt schlimm erwischt. Mittlerweile geht es ihr aber wieder besser, Gott sei Dank.

Im Grunde war es ein Glück, dass meine Freunde auch in Quarantäne mussten. Wenn die sich noch getroffen hätten, wäre es viel schwerer gewesen. So haben wir viel telefoniert und gechattet. Ich habe viel gezeichnet und Serien geschaut. Alles, was Zeit füllt. Und nachgedacht hab ich ziemlich viel. Klar,

wenn man die ganze Zeit mit dem eigenen Kopf allein ist. Ich habe Pläne gemacht, was ich machen möchte, wenn das alles vorbei ist. Und auch einfach sonst viel gegrübelt über die Welt und das Leben. Ich bin wohl auch gerade in dem Alter, wo man sich eben weiterentwickelt.

Ich habe das Gefühl, mir kommt die Jugend abhanden. Klingt vielleicht dramatisch, aber manchmal fühlt es sich trotzdem so an. Ich bin 15 Jahre alt. Und eigentlich ist die Jugend doch gerade die coolste Lebensphase. Wo man rausgeht und viel mit Freunden macht und was erlebt. Aber das geht gerade alles nicht.

Das ist sozusagen Kindheitsdiebstahl. Und ich glaube, man kann das auch nicht wirklich nachholen. So wie ich jetzt als Jugendliche auch nicht mehr so gut mit Playmobil spielen könnte wie als Kind. Das geht einfach verloren. Und wie sich diese Zeit in meinem Leben gerade ohne Corona anfühlen würde, das geht mir eben auch verloren, das kann ich nicht nachholen. Aber jetzt weiß ich auch mehr zu schätzen, wie viele Freiheiten man als junger Mensch in diesem Land eigentlich hat. Und natürlich nervt es, sich ständig an irgendwelche Regeln halten zu müssen. Es nervt und es macht das Leben im Moment auch ziemlich langweilig. Aber ich weiß, dass ich etwas Gutes tue, wenn ich nichts tue.

Depression

Die erste Welle war für mich persönlich ganz schlimm. Mir ging's richtig schlecht. Ich brauche mein soziales Umfeld und den regelmäßigen Kontakt zu meinen Freunden, damit es mir psychisch einigermaßen gut geht. Und das war ja dann ziemlich plötzlich nicht mehr im normalen Rahmen möglich.

Außerdem sind einige Dinge ausgefallen, auf die ich mich wirklich gefreut hatte. Der Abschlussball in der Tanzschule konnte zum Beispiel nicht stattfinden und unser Schulaustausch wurde auch ganz knapp vorher abgesagt. Da waren wir alle sehr enttäuscht.

Mich hat das insgesamt sehr belastet. Es gab kaum noch Normalität in diesen Tagen. Dadurch hatte ich ziemlich oft mit depressiven Anfällen zu kämpfen. Dass man damals noch so wenig einschätzen konnte, wie es weitergeht und was das jetzt alles zu bedeuten hat, hat es natürlich auch nicht wirklich besser gemacht.

Ich habe mich dann immer mit einzelnen Freunden getroffen und möglichst immer mit den gleichen. Meine Oma lebt mit bei uns und ich hatte auch ein bisschen Angst, dass ich sie anstecke. Aber ganz ohne Kontakte hätte ich es nicht geschafft, das wäre psychisch ganz schlimm gewesen. Das war das einzige, was mich über Wasser gehalten hat.

Als nach den Sommerferien der Schulunterricht wieder relativ normal gestartet ist, bin ich erstmal mit den Noten total in den Keller gesackt. Ich habe

den Wechsel vom lockeren Homeschooling zurück zum Präsenzunterricht nicht gut gepackt. Das ging vielen so. Und es wurden jede Menge Tests geschrieben, weil alle Lehrer das Gefühl hatten, sie brauchen jetzt dringend Noten. Vorher war das nie ein Thema für mich, aber da hatte ich plötzlich richtig Angst, dass ich es nicht in die Oberstufe schaffe. Mittlerweile hat sich das wieder halbwegs eingependelt, aber in manchen Fächern kämpfe ich immer noch.

Im Gegensatz zum Frühjahr fühle ich mich im Moment manchmal so, als hätte ich gar keine richtigen Gefühle mehr. Alles ist ziemlich abgestumpft. Die ganze Situation fordert so viel Energie und ist so belastend, dass ich vielleicht einfach keine Kraft mehr habe, auf alles so emotional zu reagieren. Das ist irgendwie seltsam, aber es hilft auch ein bisschen. Manche Dinge, die mich vor einem halben Jahr krass belastet hätten, kann ich jetzt dadurch entspannter sehen. Jedenfalls habe ich in den letzten Monaten viel über mich selbst gelernt. Ich versuche mehr, mich so zu akzeptieren wie ich bin. Und ich weiß jetzt noch mehr als vorher, wie wichtig mir der Kontakt zu anderen Menschen ist. Das war das einzige, was mich durch die dunklen Tage getragen hat.

Meilensteine

Seit Corona da ist, ist es schwer geworden, etwas zu finden, worauf man sich freuen kann. Zumindest die großen Dinge, sozusagen die Meilensteine, das fällt fast alles aus.

Seit ich 16 bin, habe ich darüber nachgedacht, wie ich meinen 18. Geburtstag feiern kann. Ich wollte eine richtig große Party mit allen Freunden. Am Ende war es jetzt nur eine ganz kleine Feier mit meiner Familie und meiner besten Freundin. Das war auch schön. Aber eben nicht so wie geplant. Meine Mutter hat mir versprochen, dass dafür der 19. ganz groß gefeiert wird. Aber das ist trotzdem nicht das gleiche.

Bei meiner kleinen Schwester wäre fast die Konfirmation ausgefallen. Sie wurde dann verschoben, aber es war ganz anders als bei meiner eigenen Konfirmation damals. Viel weniger Leute und auch nicht in einem großen Gottesdienst mit allen, sondern nur in kleinen Grüppchen und nur mit den jeweiligen Familien. Die Gästeanzahl war natürlich auch viel kleiner, weil wir dann Zuhause gefeiert haben. Da ist einfach nicht so viel Platz.

Meine beste Freundin hat dieses Jahr Abitur gemacht. All diese Dinge, die man seit Jahren bei den anderen Klassen mitbekommt und wo man sich drauf freut: Mottotage, Abistreich, Abschlussfeier, vor allem der Abiball – nichts davon konnte stattfinden, wie man es kennt.

Die Zeugnisübergabe war auf dem Schulhof. Alle mussten Abstand halten. Das Zeugnis gab's ohne Handschlag und jeder durfte nur zwei Personen mitbringen. Da geht irgendwie der ganze Zauber verloren. Es fühlt sich gar nicht mehr so besonders an, dass man was erreicht hat.

Und das sind ja auch alles Dinge, die man nicht wirklich nachholen kann. Ich werde eben nicht nochmal 18, meine Schwester wird nicht nochmal konfirmiert und meine Freundin macht nicht nochmal das Abitur. Ist alles nicht so dramatisch, ich will da auch nicht in Selbstmitleid versinken.

Aber fies ist es trotzdem!

Sport

Wenn ich noch Sport machen dürfte, wäre das alles einfacher zu ertragen.

Normalerweise gehe ich mindestens dreimal in der Woche zum Training. Hockey und Schwimmen. Aber das geht jetzt nicht mehr. Ich habe sogar extra angefangen, Tennisstunden zu nehmen, weil man das nur zu zweit spielt und automatisch Abstand dabei hat. Aber jetzt sind die Hallen zu und das ist auch nicht mehr möglich.

Wenn ich mich nicht abreagieren kann, wenn mir dieser Ausgleich fehlt, bin ich auch drumherum viel weniger leistungsfähig. Ich bin unruhig und nicht ausgelastet. Hibbelig. Schneller aggressiv. Und gleichzeitig manchmal völlig antriebslos. Das kenne ich so nicht von mir. Manchmal versuche ich alleine zu trainieren. So gut es eben geht. Weil ich weiß, dass es mir guttut. Aber teilweise fehlen mir einfach die Möglichkeiten.

Und natürlich fehlt die Motivation, die mir das Training mit den anderen bringt. Es hilft mir, zu sehen, dass die anderen im Team genauso ächzen und kämpfen, dass man an einem Strang zieht. Jetzt zieht jeder nur noch an seinem eigenen Strang.

Oder eben halt auch nicht.

Am meisten ärgert mich, wenn ich sehe, dass zum Beispiel die Bundesliga trotzdem weiterläuft. Das ist wahnsinnig unfair! Wenn die Sport machen dürfen, dann will ich auch meinen Sport ausüben dürfen. Ich fühle mich da in meinem Recht verletzt. Klar, an der Bundesliga hängt viel Geld. Aber das kann doch nicht das einzige Argument sein, was zählt.

Ob ich Sport machen darf, oder nicht, davon hängt nicht nur meine körperliche, sondern auch meine seelische Gesundheit ab.

Krise

Ich habe es zuhause einfach nicht mehr ausgehalten. Wie eingesperrt habe ich mich gefühlt und nach ein paar Wochen haben wir auch gar nicht mehr normal miteinander geredet, sondern wenn, dann wurde nur noch geschrien.

Die Kontaktbeschränkungen waren das Problem. Wenn es nach meinen Eltern gegangen wäre, hätte ich gar keine Leute mehr sehen dürfen. Aber sogar nach den offiziellen Regeln war ja zumindest das Treffen mit einer Person erlaubt. Ich wollte auch gar nicht in großen Gruppen rumhängen. Aber wenigstens mit meiner Freundin wollte ich mich noch treffen. Und das hab ich auch gemacht. Aber zuhause war dann natürlich Krieg.

Irgendwann wurde mir das alles zu viel. Also bin ich abgehauen.

Mittlerweile wohne ich in einer betreuten Wohngruppe. Insgesamt sind wir zu fünft, alle so alt wie ich oder ein bisschen älter. Hier ist es auch manchmal nervig und anstrengend und wir gehen uns gegenseitig auf den Keks. Aber es ist auf jeden Fall besser als zuhause.

In den letzten Monaten ist viel passiert, was ich bereue. Manchmal würde ich die Zeit gerne zurückdrehen. Aber das geht natürlich nicht. Ich habe jedenfalls viel über mich selbst gelernt. Vor allem, was meinen Umgang mit Regeln angeht und

den Personen, die die Regeln aufstellen. Ich bin auch selbständiger geworden. Ich muss mich ja jetzt um alles selbst kümmern. Und ich denke, selbstbewusster bin ich jetzt auch.

Im Nachhinein würde ich manches anders machen. Ich würde mehr über die Dinge diskutieren und mich für meine Meinung einsetzen. Das hab ich vor Corona nie gemacht, da hab ich einfach alles geschluckt. Ich bin jetzt auch besser in der Schule. Eigentlich dachte ich, ich geh nach der Neun ab, aber jetzt versuche ich doch, die Zehn zu schaffen. Und wer weiß, vielleicht versuche ich sogar das Abitur. Das hätte ich vor einem Jahr alles nicht für möglich gehalten. Wenn es nicht klappt, mache ich eine Ausbildung, das wäre auch okay. Aber ich kann es ja zumindest versuchen.

Es hängt immer ziemlich von meiner Tagesform ab, wie ich das alles sehe. Heute ist ein guter Tag. Morgen kann schon wieder alles ganz anders aussehen.

Es ist einfach viel kaputtgegangen in den letzten Monaten. Das wird mich auch nach Corona noch beschäftigen.

Freiwilligendienst

In Israel war Corona schon viel früher ein Thema als in Deutschland. Dort sind die Zahlen schneller gestiegen und als in Deutschland noch diskutiert wurde, ob Karneval stattfinden kann, musste ich in Tel Aviv schon mit Maske und Handschuhen zur Arbeit gehen.

Ich habe einen Freiwilligendienst in einem Zentrum für erwachsene Menschen mit Autismus in Tel Aviv gemacht. Die Arbeit hat mich erfüllt. Sie war anstrengend, aber ich war sehr zufrieden mit meinem Leben in Israel. Bis ich von jetzt auf gleich alles abrechnen musste. Die Entsendeorganisation hatte entschieden, dass das Risiko zu groß war, uns Freiwillige bleiben zu lassen. Dienstagnacht kam die Meldung, dass wir zurück nach Deutschland müssen. Und Samstag früh um fünf saß ich im Flieger. Es ging alles so schnell, dass ich kaum Zeit hatte, mich von allen zu verabschieden. Den Bewohnern des Zentrums konnten wir kaum erklären, warum wir so plötzlich fort mussten. Wer würde unsere Aufgaben übernehmen? Wie würde das Zentrum weiterarbeiten können?

Es herrschte großes Chaos, Fassungslosigkeit und Wut. Am liebsten wäre ich geblieben. Aber wir hatten keine Wahl.

Zurück in Deutschland habe ich mich völlig orientierungslos und fehl am Platz gefühlt. Ich stand regelrecht unter Schock. Alle Pläne, die ich mir

gemacht hatte, waren über Nacht hinfällig geworden. Es hat sich angefühlt, als hätte ich plötzlich keine Zukunft mehr. Ich hatte keine Idee, wo ich in zwei Wochen sein würde.

Ich konnte schließlich bei mir nahestehenden Menschen auf deren Hof unterkommen und habe da in einem Projekt für regenerative Landwirtschaft mitgearbeitet. Anfangs habe ich immer noch viel mit der Situation gehadert. Ich konnte nicht richtig ankommen, war verschlossen, sehr nachdenklich. Die Menschen, mit denen ich zusammenlebte, haben mich aber unterstützt, wo sie nur konnten.

Irgendwann stand fest: ich werde nicht mehr als Freiwillige nach Israel gehen können. In der Zeit habe ich den Rückhalt dieser Menschen sehr gebraucht. Aus der Übergangslösung wurde dann ein eigener Lebensabschnitt. Im Nachhinein bin ich dankbar dafür. Ich hatte dort eine Aufgabe, ein gemeinschaftliches Leben, ein Zuhause und lernte wieder, ein bisschen zu feiern, zu lachen und anzukommen.

Mittlerweile habe ich ein Studium begonnen, früher als gedacht. Ich hoffe, dass ich zumindest ein oder mehrere Auslandssemester machen kann.

Aber das bleibt wohl abzuwarten. Ich nehme das nicht mehr als selbstverständlich oder sicher hin.

Eigentlich bräuchte ich auch dringend einen Job, um mich finanziell

über Wasser zu halten. Aber alles, was junge Menschen wie ich gut machen können, geht gerade nicht. Ich würde gerne in der Lebenshilfe arbeiten, um an meine Arbeit in Israel wieder anzuknüpfen. Da habe ich das Gefühl, das ist etwas, wie ich mich gut in die Gesellschaft einbringen kann. Aber momentan dürfen keine Leute eingestellt werden, obwohl sie händeringend gebraucht werden.

Es ist schwierig im Moment, etwas zu tun, was sich sinnvoll anfühlt. Klar kann ich für mein Studium arbeiten, aber es läuft alles von Zuhause aus, man lernt nicht mal wirklich seine Mitstudierenden kennen.

All diese Erfahrungen haben mich verändert. In Israel hatte ich das Gefühl, dass ich genau am richtigen Fleck bin. Ich war glücklich. Jetzt trage ich viel mehr Frust in mir und ich habe Angst, dass das ein Teil von mir bleibt.

Diskussion

Manchmal in den letzten Monaten habe ich mich wirklich gefragt, ob die Leute hinter dem Mond wohnen. Es gibt so viele seltsame Meinungen und Argumente, die man hört. Plötzlich ist jeder ein Virologe und alle wissen es besser. Und es kursieren so viele Verschwörungstheorien.

Ich kann nachvollziehen, dass manche Menschen das Gefühl haben, dass in ihre Grundrechte eingegriffen wird. Wie kompliziert das Entscheidungssystem in unserem Land ist, war – zumindest für mich – noch nie so offensichtlich. Trotzdem denke ich, dass das in Deutschland alles noch total im Rahmen ist. Und wenn es bedeutet, dass irgendwann wieder Normalität einkehren kann, bin ich gerne bereit, vorübergehend mit bestimmten Einschränkungen zu leben. Aber andere Menschen sehen das eben ganz anders.

Das kann ich akzeptieren, solange es nicht vollkommen wirr und unverständlich wird. Ich habe es aufgegeben, ständig mit jedem darüber diskutieren zu wollen. Aber wenn es von Menschen kommt, die mir nahestehen oder mit denen ich oft zu tun habe, dann versuche ich zumindest zu verstehen, was sie meinen, woher sie ihre Argumente beziehen und was ihre persönlichen Beweggründe sind, bestimmte Meinungen zu vertreten. Aber oftmals gelingt eine Verständigung nur mäßig oder gar nicht.

Studium

Ein Studium in der jetzigen Situation zu beginnen, ist eine eher einsame Angelegenheit. Das hatte ich mir natürlich vorher anders vorgestellt. Gleichzeitig bin ich froh, dass ich jetzt zumindest etwas zu tun habe und meinen Kopf anstrengen kann.

Ich hatte nach dem Abitur einen Freiwilligendienst in Tansania begonnen. Aber den musste ich dann völlig überstürzt abbrechen. Und so saß ich plötzlich viel früher wieder in Deutschland als geplant, total orientierungslos und ohne richtige Perspektive. Ich habe dann ein paar Monate als Aushilfe bei Edeka an der Kasse gearbeitet. Leider ist es nicht gerade geistig anregend, den ganzen Tag Sachen von links nach rechts zu schieben. Biep. Biep. Biep. Deswegen – so seltsam dieser Studienstart gerade ist – freue ich mich, jetzt wieder etwas Anregenderes zu machen.

Nur ein bisschen einsam ist es wie gesagt. Weil es mir vorher nicht möglich war, eine WG zu suchen (die Entfernung war zu weit, um vorher schon öfter herzufahren), habe ich jetzt erstmal ein Zimmer in einem Wohnheim.

Aber die Leute hier nerven mich und ich möchte so schnell wie möglich nochmal umziehen. In einer Wohngemeinschaft hätte ich wenigstens ein bisschen

Anschluss. Der fehlt mir noch komplett. Bisher hatten wir fast gar keine Präsenzveranstaltungen. In meinem Studiengang sitzen normalerweise mehrere hundert Studierende in einer Vorlesung. Das kann gerade natürlich nicht wie sonst stattfinden. Also läuft alles online: Vorlesungen, Seminare, Übungen. Sogar die Prüfungen wollen sie online abhalten. Damit zum Beispiel Risikopatienten oder Leute, die evtl. zu dem Zeitpunkt gerade in Quarantäne sind, auch teilnehmen können. Das ergibt natürlich Sinn. Aber es kommt mir trotzdem seltsam vor. Das soll mindestens dieses Semester so sein und wahrscheinlich auch noch das darauffolgende.

Manchmal frage ich mich, warum die Schulen trotzdem geöffnet haben, die Unis aber geschlossen bleiben. Ich finde das inkonsequent. Die neue Stadt, in der ich jetzt wohne, kenne ich bisher auch kaum. Man kann ja auch im Moment gar nicht so richtig entdecken, wie es hier eigentlich wäre, unter normalen Umständen. Die Atmosphäre ist sicherlich eine andere. Wahrscheinlich werde ich noch eine ganze Weile brauchen, bis ich das Gefühl habe, hier angekommen zu sein.

Demokratie

Ich bin froh, dass ich in einer Demokratie lebe. Im Moment noch mehr als sowieso. Und ich finde es wichtig, mich in unsere Gesellschaft einzubringen. Deshalb bin ich ehrenamtlich tätig. Ich nehme oft an jugendpolitischen Reisen teil und versuche, mich für wichtige Themen wie Rassismus oder Sexismus zu sensibilisieren. Später, nach der Schule, möchte ich mich noch mehr in Organisationen oder Initiativen einbringen.

Ich finde, dass man auch in der jetzigen Situation noch spüren kann, dass wir in einer Demokratie leben. Auch wenn viele das im Moment abstreiten und Angst haben, wütend sind und Veränderungen fordern. Wir haben eine große Freiheit zu handeln, selbstbestimmt zu leben und uns auszudrücken. Und das ist durch die Gesetzgebung festgeschrieben. Auch jetzt noch.

Dass sich die Menschen in Krisensituationen teilweise anders verhalten, das ist, denke ich, normal. Die Hamsterkäufe im Frühjahr sind dafür ein gutes Beispiel. Und plötzlich ist es für viele Menschen scheinbar in Ordnung, mit Rechtsextremen zusammen auf einer Demo zu laufen. Da wirkt die Krise wie ein Katalysator und plötzlich passieren Dinge, die man vorher nicht für möglich gehalten hätte.

Die Positionen werden extremer, aber in beide Richtungen.

Viele Menschen haben jetzt auch ein sensibilisiertes Bewusstsein beispielsweise für die Wichtigkeit bestimmter Berufsgruppen. Das ist gut, aber es ist natürlich auch einfach, das jetzt zu sagen, und für Pflegekräfte zu applaudieren. Ich frage mich, wieviel von den aktuell gewonnenen Erkenntnissen sich wirklich im Bewusstsein der Menschen verankern. Viel davon geht sicherlich auch wieder verloren, wenn alles wieder wie gewohnt läuft und man in bequeme alte Muster zurückfällt.

Mir wird in dieser Pandemie vor allem bewusst, dass wir nicht nur eine nationale, sondern eine globale Gemeinschaft sind. Und dass diese Gemeinschaft nicht funktionieren kann, wenn jeder nur an sich selbst denkt und versucht, die eigene Meinung durchzusetzen. Es braucht Zusammenhalt und gegenseitige Achtung, denn man hat auch Verantwortung für Menschen, die man selbst gar nicht kennt. Die Entscheidungen, die man jetzt trifft, trifft man nicht nur für sich selbst, sondern auch für andere.

Der Inhalt dieser Broschüre wurde gewonnen aus 13 Interviews mit jungen Menschen aus dem Kirchenkreis An Nahe und Glan.

Alle Interviews wurden digital im November und Dezember 2020 durchgeführt von Julia Hahn.

Von 13 Interviewten sind 4 männlichen und 9 weiblichen Geschlechts.

Zum Zeitpunkt des Interviews war eine Person 13 Jahre alt, zwei waren 14 Jahre alt, drei waren 15 Jahre alt, zwei waren 16 Jahre alt, eine Person war 18 Jahre alt, zwei waren 19 Jahre alt, eine Person war 20 Jahre alt und eine Person war 24 Jahre alt.

Von 13 Interviewten gehen 2 auf eine Realschule, 1 auf eine Gesamtschule, 1 auf eine Integrierte Gesamtschule, 4 auf ein Gymnasium. Eine Person macht eine Ausbildung, eine Person macht ein Freiwilliges Ökologisches Jahr, drei studieren an Universitäten bzw. Fachhochschulen.

Von 10 Interviewten sind beide Elternteile in Deutschland geboren, bei 3 Interviewten ist mindestens ein Elternteil in einem anderen Land geboren.

Literatur:

- 1) Andresen, Sabine. Lips, Anna. Möller, Renate et al. (2020): Erfahrungen und Perspektiven von jungen Menschen während der Corona-Maßnahmen. Erste Ergebnisse der bundesweiten Studie JuCo. Universitätsverlag Hildesheim.
- 2) Andresen, Sabine. Heyer, Lea. Lips, Anna et al. (2020): „Die Corona-Pandemie hat mir wertvolle Zeit genommen“. Jugendalltag 2020. Universitätsverlag Hildesheim.
- 3) Ravens-Sieberer, Ulrike. Kaman, Anne. Otto, Christiane et al. (2020): Impact of the COVID-19 Pandemic on Quality of Life and Mental Health in Children and Adolescents. Hamburg
- 4) Beschlusspapier 1/2020 der 131. aej-Mitgliederversammlung: Ausgebremst und dennoch handlungsfähig – Soziale und psychische Belastungen junger Menschen aufgrund der Corona-Pandemie ernst nehmen!